

1856. evf. 14. 22

Der Satellit erscheint als  
Beiblatt der Kronstädter Zei-  
tung jeden Montag und  
kann nur mit dieser Zeitung  
pränumerirt werden;

# Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für  
Satellit und Kronstädter Zei-  
tung beträgt halbjährig ohne  
Postzusendung 4 fl., mit frei-  
er Zusendung in die k. k.  
Staaten 5 fl., ins Ausland  
6 fl. 36 fr.

## Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 10.

Montag, den 10. März 1856.

17. Jahrgang.

### Rede des Kaisers Ludwig Napoleon bei Gelegen- heit der Eröffnung der Session des gesetzgebenden Körpers gehalten.

Meine Herren Senatoren und Abgeordneten!

Als ich das letzte Mal Sie berief, beherrschten uns schwere Sorgen. Die verbündeten Heere erschöpften sich bei einer Belagerung, wobei die Hartnäckigkeit der Vertheidigung uns an dem Erfolge zweifeln ließ. Daß in Ungewißheit versetzte Europa schien das Ende des Kampfes, bevor es sich ausspräche, zu erwarten. Um den Krieg zu unterhalten, forderte ich von Ihnen ein Anlehen, welches Sie einstimmig votirten, obwohl dasselbe ungewöhnlich groß erscheinen mochte. Die Steigerung der Lebensmittelpreise bedrohte die arbeitenden Volksklassen mit allgemeiner Noth und eine Geldklemme ließ eine Hemmung der Geschäfte und der Arbeit besorgen. Dank Ihrem bekannten Beistande, Dank der in Frankreich und England entwickelten Energie, Dank vor Allem der Hilfe der Vorsehung, diese Gefahren, wenn auch nicht gänzlich verschwunden, sind doch zum größten Theile beschworen. Eine große Waffenthat hat zu Gunsten der Allirten einen erbitternden, in der Geschichte ohne Beispiel dastehenden Kampf entschieden. Die Meinung Europas hat sich von diesem Augenblicke an offener kundgegeben. Ueberall haben sich unsere Bedürfnisse erweitert und befestiget. Das dritte Anlehen ward ohne Schwierigkeiten gedeckt; das Land hat mir neuerdings sein Vertrauen bewährt, indem es eine Summe fünfmal so groß als die geforderte subscribirte. Es hat mit bewundernswerther Resignation die von der Theuerung der Lebensmittel unzertrennlichen Leiden ertragen, Leiden, die gleichwohl durch Privatwohlthätigkeit, durch den Eifer der Municipalitäten und durch zehn Millionen, welche in den Departements vertheilt wurden, gemildert worden sind. Derzeit hat die Ankunft fremden Getreides einen fühlbaren Preisabschlag bewirkt, die Besürchtungen über das Verschwinden des Goldes haben nachgelassen, nie waren die Arbeiten lebhafter, die Einnahmen beträchtlicher. Die Wechselfälle des Krieges haben den militärischen Geist der Nation belebt. Nie gab es so viele Anwerbungen von Freiwilligen, nie so viel Eifer unter den durch Lösung bezeichneten Conscripten. Dieser kurzen Auseinandersetzung der Lage schließen sich Thatfachen von hoher politischer Bedeutung an. Die Königin von Großbritannien, von dem Wunsche geleitet, eine Probe ihres Vertrauens, ihrer Achtung für unser Land zu geben und unsere Beziehungen noch inniger zu gestalten, ist nach Frankreich gekommen. Der enthusiastische Empfang, welchen sie hier fand, mußte ihr beweisen, wie tief die durch ihre Gegenwart eingelösten Gefühle und wie sehr sie geeignet waren, die Allianz beider Völker zu stärken. Der König von Piemont, der ohne hinter sich zu schauen, unsere Sache mit jenem muthigen Aufschwunge, den er schon auf dem Schlachtfelde bewährte, ergriff, ist ebenfalls nach Frankreich gekommen, um eine durch die Bravour seiner Soldaten bereits gekittete Einigung zu weihen. Diese Conventions konnten sehen, wie ein noch vor Kurzem bewegtes Land, enterbt seines Ranges im Rathe Europas, heutzutage friedlich und geachtet prosperirt, und wie es den Krieg nicht mit der momentanen Wuth der Leidenschaft, sondern mit der Ruhe der Gerechtigkeit und der Energie der Pflicht führt. Sie haben gesehen, wie Frankreich 200,000 Mann über die Meere sandte und gleichzeitig alle Künste des Friedens nach Paris berief, als wollte es Europa sagen: „Der

gegenwärtige Krieg ist für mich nur noch eine Episode, meine Ideen und Anstrengungen sind theilweise immerdar auf die Künste des Friedens gerichtet. Vernachlässigen wir nichts, um uns zu verständigen und nöthiget mich nicht auf die Schlachtfelder alle Ressourcen und die Energie einer großen Nation zu werfen.“ Dieser Aufruf scheint verstanden worden zu sein, und der Winter, welcher die Feindseligkeiten unterbrach, begünstigte das Einschreiten der Diplomatie. Oesterreich entschloß sich zu einem entscheidenden Schritte, welcher zu den Beratungen allen Einfluß des Souverains eines weiten Reiches hinzutrug. Schweden verband sich innig mit England und Frankreich durch einen Vertrag, welcher die Integrität seines Gebietes gewährleistete; alle Cabinete endlich wandten sich mit Rathschlägen oder Bitten nach St. Petersburg. Der Kaiser von Rußland, der Erbe einer Situation, die er nicht geschaffen hatte, schien von dem aufrichtigen Wunsche befeelt, den Ursachen, welche diesen blutigen Zusammenstoß herbeigeführt hatten, ein Ende zu machen. Er nahm mit Entschiedenheit die ihm von Oesterreich übermittelten Vorschläge an. Nachdem einmal der Waffenehre Genüge geleistet war, hieß dies eben so sehr sich selbst ehren als einem von Europa hündig formulirten Aussprüche nachgeben. Heute sind die Bevollmächtigten der kriegführenden und verbündeten Mächte zu Paris versammelt, um über die Bedingungen des Friedens zu entscheiden. Der Geist der Mäßigung und Billigkeit, welcher sie alle befeelt, läßt uns ein günstiges Ergebnis hoffen, nichtsdestoweniger erwarten wir mit Würde das Ende der Conferenzen und seien wir in gleicher Weise zu Dem, was sein muß, bereit, sei es neuerdings das Schwert zu ziehen, sei es die Hand denjenigen, welche wir loyal bekämpft haben, zu reichen. Was auch geschehe, beschäftigen wir uns mit den zur Vermehrung der Macht und des Reichthums Frankreichs geeigneten Mitteln. Knüpfen wir, wo möglich, noch fester, die durch Gemeinsamkeit des Ruhmes und der Opfer gebildete Allianz, deren wechselseitige Vortheile der Friede noch mehr hervortreten lassen wird. Sehen wir endlich in diesem für die Geschicke der Welt feierlichen Augenblicke unser Vertrauen auf Gott, damit er unsere Bemühungen in einem den Interessen der Humanität und Civilisation am meisten zusagenden Sinne leite.

### Wie soll der Offizier auf dem Schlachtfelde erscheinen?

(Von F. S. nach der Militär-Zeitung.)

Die „Allgemeine Zeitung“, welche vielleicht in allen Dingen sehr lehrreich ist, in Politik und Staatskunst Bescheid wissen mag, und an allen Enden des Weltalls das Gras wachsen hört, kann nur in militärischen Ansichten sich nicht vom schwarzen Frack loslagern, und der Waffenrock steht ihr nun einmal durchaus nicht an.

So sehe ich in Bezug auf die große Anzahl der vor Sebastopol gefallenen und verwundeten französischen Generale die sehr vernünftige Anmerkung: „Denn es war in Frankreich Sitte, wenn nicht gar reglementmäßig, daß die Generale in der auffallenden Parade Uniform (bei feindlichen Gelegenheiten) erscheinen. Eine nutzlose Bravour, die sich stroft, wie die preussische, wo die Generale der Reiterei weit voran ihrer Regimenter ataquiren. So fiel Dolski bei Honau, der letzte (?) Reiterführer Preußens, der erste in den französischen Quarees. Blücher konnte sich selbst als Greis und Feldmarschall dies Vergnügen

gen (?) nicht versagen, und blieb nur durch ein Zufall am Leben! — d. R."

D. R., das ist: die Redaktion, spricht in diesen Worten eben das schönste Lob der preussischen Reiterei und ihrer Führer aus. Solche Reiterhaaren, deren Führer am Tage der Schlacht ein gutes Pferd zwischen den Schenkeln, ein gutes Schwert in der Faust, auch mit weisem Kopfe das Herz in jugendlicher Kraft pulsiren fühlen, entscheiden den Sieg und sind unwiderstehlich. Allerdings ist es oft das Schicksal dieser Reiterführer auf der Wahlstatt den Säbel in der Faust zu fallen. So Lassalle bei Wagram vor den Bionneten der österreichischen Infanteriemassen, — so der österreichische Reitergeneral Römer bei Molwitz, — seit Pappenheim ist dies der schönste Tod des Reitergenerals. Freilich lehrt und lernt sich das nicht vom Katheder! — Murat (der König von Neapel) erschien stets auf dem Schlachtfelde in dem glänzendsten phantastischen Anzuge, von Weitem kennbar den Seinen und den Feinden, begrüßt vom Jubelgeschrei seiner Reitereschwadronen und dem Feuer der feindlichen Geschütze, denen er ein glänzendes Ziel bot. Er tummelte seinen Hengst mit wahrer Koketterie, daß seine Tausende von Reitern ihre Freude daran hatten und beinahe auf das Feuer vergaßen. Freilich war es auch nur Zufall, daß er am Leben blieb! Aber was ist beim Kriege und beim Krieger nicht Zufall, oder wie wir Soldaten es nennen: „Glück!“ — Freilich läßt sich dieses Würfelspiel der Valkyren nicht wie eine statistische Tabelle formuliren, und deswegen kann man mit Prüfungen und Vorträgen keinen Reiteroffizier weder erkennen noch erziehen. Die Reiterei erfordert vor allem das ritterliche Element, und dieses ist von jeher etwas zur Verschwendung geneigt, auch zu jener mit dem eigenen Blute. Der wahre Ritter soll und darf kein Käufer sein. Das mag beim Bürger ganz gut gelten, aber die Reiterei in welcher der Geist des Ritterthums fortleben muß, darf sich ihre Moral nicht aus den nüchternen Ansichten bilden, die wohl in einem Roman wie „Soll und Haben“ an ihrem Plage sind, mit denen man allenfalls solide und tüchtige Kaufleute und Geschäftsmänner, aber keine Reiteroffiziere bilden wird.

Allerdings war es bei der französischen Armee üblich, an Schlachtagen en grande tenue auszurücken. Auch bei dem kaiserlich österreichischen, und ich glaube auch bei dem preussischen Heere war dieses gebräuchlich, und wurde an gewissen Tagen, z. B. vom Erzherzog Karl bei Aspern, besonders anbefohlen. — Und ist dies nicht natürlich? Ist der Tag der Schlacht nicht der Festtag der Soldaten? — (Heut ist Kirchweih, sagten die kaiserlichen Grenadiere, als Napoleon bei Aspern über die Donau ging.) — Trägt er seinen Waffensack und Ehrenrock, der Offizier seine Distinktionszeichen, bloß um bei nutzlosen Paraden eine Puppenkomödie für die gaffende Menge abzugeben? Nein, der Soldatenrock ist, wie Erzherzog Karl sagte, ein Dpferkleid, aber eben deswegen ist er, außer dem Priesterrock, das höchste Ehrenkleid, und ich bleibe dabei: Cedat toga armis!

Die kaiserlichen Generale tragen den hordirten Hut mit grünem Federbusch deswegen sehr auffallend. Tirez au plumet! riefen bei Wagram die französischen Offiziere ihren Schützen zu, als Erzherzog Karl, die Fahne in der Hand, das Regiment Jach im Sturmschritt vorführte. Man denke sich bei dieser Gelegenheit den Erzherzog etwa mit einer unscheinbaren Kappe und einem detto Rock, hätten wir dann das schöne Bild, welches sich, nach fünfzig Jahren noch frisch in unserer Erinnerung erhält? — Mit Gefahr seines Lebens, es ist wahr, ist der kaiserliche Heldenprinz als Modell gestanden, — aber ein solches Bild, welches dann Jahrhunderte lang in den Herzen von Tausenden fortlebt, sie noch in später Zeit zu gleicher Aufopferung begeistert, ist auch mit einem solchen Wagniß nicht zu theuer erkauft. Dem hordirten Hut und dem Federbusch verdanken viele kaiserliche Generale den Ehrentod. Laris bei Vicenza, Gög in Waizen, und viele andere fielen, als sie von den feindlichen Schützen erkannt worden. Aber dennoch ist es keinem Generalen eingefallen seinen Hut abzulegen. Kennbar dem Freund, kennbar dem Feind, muß der General sein. Leuchtet er dem ersteren vor, wird ihn auch der letztere zu achten lernen. Jubelruf und Vertrauen muß sein Erscheinen auf dem Schlachtfelde bei den Seinen eben so erwecken, als Besorgniß und Unbehagen beim Feinde. Dazu aber muß man ihn erkennen, und man darf beim Soldaten ja nie den Glauben aufkommen lassen, als sei die Gefahr nicht redlich und gleich getheilt. Cabrera trug stets einen weißen Mantel, er allein, dies machte ihn von Weitem kennbar, und das Erscheinen dieses weißen Mantels in gefährlichen Mo-

menten war zuweilen von größerer Wirkung als eine anrückende Verstärkung es hätte sein können.

Man vergesse nicht, jeder der vor Massen auftritt, ist und muß es sein mehr oder weniger ein Komödiant: il pose! Mit nüchternem Auge lassen sich diese nothwendigen Künste, welche oft auf die Menge weit mehr wirken als die realsten Vorzüge, nicht abschätzen. — Schlic's Cigarre, glühend im stärksten Feuer, hat Manchen beruhigt, und manches junge Soldatenherz erwärmt, welches bereits im ungewohnten Kanonenfeuer Anfälle von Fieberfrost verspürte.

Drum möge die Redaktion der „Allgemeinen Zeitung“ den französischen Generalen und den preussischen Reiterführern ihre Unvorsichtigkeit und Verwegenheit nicht verübeln. Es ist vielleicht nicht vernünftig, nicht vorsichtig, nicht rationell, aber paßt ad hominem besonders beim Franzosen! Allerdings zahlt man es oft theuer, auch mit dem Leber, deswegen ist man eher auch General geworden, und nicht Professor oder Kommerzienrath!

### Der Kulturstand in Sicilien.

Die Provinzalkustände im Königreich Sicilien finden an Dr. Fr. Braun in der „Minerva“ einen scharfen Kritiker. Troß aller Gunst der Natur, sagt Braun, ist Süditalien niemals der Aufenthalt glücklicher Völker gewesen, mit Ausnahme der ehemals blühenden Küstenstädten und der Republiken des Mittelalters, zeigt die ganze Geschichte eine dauernde Unkultur in diesen Ländern, welche unfähig zu einer organisch gleichmäßigen Civilisation, diese nur oasenartig aufgenommen hatten. Die Geschichte zeigt uns die wüthetsten Zustände im Innern, große Wildheit und Versumpfung, das Festhalten primitiver Bildungstufen, immerwährende Uneinigkeit, ewige Unzufriedenheit, und fortdauernde Empörungen. — Den Sag: des Volkes Heil erblüht aus seiner Jugend, wenn sie den gehörigen Schulunterricht genossen, kennt der Neapolitaner nicht, denn vom Volksunterricht weiß er nichts, daher ist auch kein italienisches Volk so unwissend als das neapolitanische, weil die Neapolitaner im Allgemeinen ohne Unterricht aufwachsen. Jede Provinz hat wohl ihren Erziehungsrath, welcher aus drei Mitglieder besteht, aber was für Leute sind dieses? Größtentheils unwissende Mönche, und die Volksschullehrer sind aus derselben Klasse.

Die Wirthshäuser geben einen nie trügenden Maßstab für die Cultur eines Landes. Man muß sich unter einer calabrischen Locanda oder Taverna, wie sie meist einzeln an den Landstraßen stehen, nur eine orientalische Caravanseerai denken: vier hohe Mauern und ein Dach darüber. An irgend einer Ecke öffnet sich ein weites Thor, durch welches die Treiber mit ihren Mauleseln einziehen. Drinnen wird das Gepäck den Thieren abgeladen und auf mehrere Haufen geworfen. In einem Winkel brennt ein großes Feuer, über welchem an einer langen Kette ein schmutziger Kessel hängt, in welchem Alles, was man nicht bloß auf der Gluth brät, gekocht wird. Daneben steht ein Tisch und etwa noch eine lange, aber äußerst schmale Bank. In der Nähe des Herdes sind die Mauern mit Ruß bedeckt und auf der Seite, wo die Thiere gefüttert werden, mit Roth beschmückt. So sind Küche, Speisekammer, Stube, Schlafzimmer und Viehstall in einem und demselben Raume, für Wirth und Gäste vereinigt und Jeder legt sich, wenn es zum Schlafen kommt, wohin er will: neben das Feuer, auf's Gepäck oder auf den Mist. Das Essen bringen die Treiber gewöhnlich selbst mit: Wein in einem Fäßchen, in einem schmutzigen Sacke Fische, Schweins- oder Kalbsrippen, die nur auf der Gluth oder wo der Wirth gut eingerichtet ist, auf einem Roste gebraten werden, endlich Maccaroni und Brot. Der Wirth hat meist nichts als Holz zum Feuer und lebt selbst von dem, was seine Gäste mitbringen, wenn man diese unter solchen Umständen noch so heißen darf. Beim Essen bedient sich Jeder seiner Finger; von Messern und Gabeln weiß man in derlei Wirthschaften eben so wenig, als von Löffeln, da es nichts zu schöpfen gibt. Beim Trinken legt jeder den Mund unter das Spundloch des Fäßchens, das die Runde macht und läßt rinnen, so lange es schmeckt.

Die Macht des Mönchswesens ist hier groß, aber es ist zu beklagen, daß diese geistigen Vormünder des Volkes sich wenig Mühe geben durch hervorragende Tugenden die Achtung des Volkes zu erhalten. Ein mir befreundeter Reisender, Namens Baumann, Katholik, erzählte mir mehrere Züge aus dem Leben im Neapolitanischen.

Wäß  
Castel  
Schwä  
Kinder  
Brand  
gewalt  
wie de  
hunger  
danebe  
— es  
tigen  
schauer  
suchten  
Kämpf  
gemein  
dorbere  
ihrem  
Worbil  
fann

hen  
chen  
Söhne  
und G  
auch d  
bietet  
der w  
die Tr  
und T  
Zalar  
genäh  
mit de  
nicht  
Franz  
prügel  
ein ve  
künfti  
durste  
würf

neue  
Victo  
genet  
genar  
komm  
Der  
des

im  
inter  
zung  
und  
beku  
das  
Wei  
gege  
den  
zu f  
hafte  
derh

Get  
Ra

Während die Wirthin mir ein Nachtessen aus Dinkensischen in Castellano bereitet — erzählt Baumann — briet ein Alter einige Schwämme auf der Gluth, die er dann mit fünf oder sechs nackten Kindern verschlang, indes neben ihm ein fetter Mönch mit einer Branntweinflasche so fleißig korrespondirte, daß er beim Aufstehen gewaltig taumelte und fast eines der Kindlein erdrückte. Zu sehen wie der Alte die Schwämme briet, sie dann zerbröckelte und mit den hungrigen Kindern theilte, und wie der Mönch so behaglich daneben kniepte und über den Heißhunger der Kinder seine Witze riß — es war ein Anblick zum Weinen! Später sah er bei einer blutigen Rauferei zwischen zwei Männern unter dem Haufen der Zuschauer zwei junge Mönche stehen, welche keineswegs zu versöhnen suchten, sondern deren Gesichter vor Freude strahlten, wenn einer der Kämpfenden dem Andern eine blutige Wunde verseht hatte. Im Allgemeinen sagt Baumann: „Das calabresische Mönchswesen ist das verdorbenste, das es nur immer geben kann. Man muß sie sehen in ihrem täglichem Leben und Treiben und dabei denken, daß sie die Vorbilder seien, auf welche das Volk sein Auge richtet, und man kann sich die Handlungen des letztern erklären.“

Nach Hungi (ein Naturforscher) bildet die Geistlichkeit an manchen Orten ein Siebentel der männlichen Bevölkerung. Die zahlreichen Klöster bieten nämlich die beste Versorgung für die jüngern Söhne; da das Vermögen auf den ältesten erbt, so nehmen Ackerbau und Gewerbe nur verhältnißmäßig wenige Hände in Anspruch und auch der Militärdienst bei dem System der fremden Soldtruppen bietet keine genügende Aushilfe. Die zu Geistlichen bestimmten Kinder werden früh in Klöster oder Seminare gegeben und sogleich in die Tracht ihres künftigen Berufs gekleidet. Da sieht man Kapuziner und Dominikaner, Kaplane und selbst schon gewählte Pfarrer mit Talar, Stern und Kreuz.

Der von den Mönchen gegen die Franzosen der Napoleoniden genährte Fanatismus ist noch kräftig. Hugi, der bei Montemauro, mit dem Sammeln von Versteinerungen beschäftigt, das Ave Maria nicht beachtete, wurde von dem Volke unter dem Geschrei: Reger! Franzose! in den Gasthof verfolgt, mit Steinen geworfen und geprügelt, mit gebundenen Händen vor den Richter geführt, der als ein verständiger Mann die Fremden mit dem Rathe entließ, sich künftig mehr nach den Sitten des Landes zu richten. Auch nachher durfte Hugi sich nicht auf der Straße sehen lassen, ohne mit Steinwürfen und Verwünschungen verfolgt zu werden.

### Feuilleton.

Im Selbstverlage von L. G. Calve in Prag erscheinen neue Gedichte unseres vaterländischen Dichters und Mitarbeiters Victor Maria Müller von Milborn. Es dürfte unsern Lesern angenehm sein zu erfahren, daß wir auf dieses neueste Produkt des genannten Schriftstellers, welches namentlich für Damen, eine willkommene Spende sein dürfte, bereitwillig Bestellungen annehmen. Der niedere Preis steht zur eleganten Ausstattung und dem Werth des Werkes in keinem Verhältniß.

\* Mosenthal's „Goldschmid von Ulm“ ist am 1. März im Theater an der Wien dargestellt worden. Die zarte Poesie der interessanten Sage erhielt eine sehr gelungene dramatische Verkörperung. Der Bau der Handlung, die Entwicklung der Situationen und Charaktere, die sinnig dem Ganzen anschniegender Sprache bekunden des Verfassers begabte, geschickte Hand, der seinen Beruf das deutsche Volkslied würdig zu repenciren dadurch in erfreulicher Weise erprobt hat. In Deutschland hat das Stück überall, wo es gegeben wurde, durchgegriffen. Wir sind berechtigt ihm auch auf den österreichischen Provinzbühnen einen glänzenden Erfolg in Aussicht zu stellen. Von Seite des Wiener Publikums ist es mit dem lebhaftesten Beifalle aufgenommen worden; eine lange Reihe von Wiederholungen steht ihm ohne Zweifel bevor.

### Politischer Beobachter.

Der langerwartete Ferman, welcher die bisherigen verrotteten Gebräuche über Word wirft und eine allgemeine Rechtsgleichheit aller Nationen und Religionen in der Türkei einführt, ist so eben er-

schienen. In kurzer Zeit wird das Osmanenreich ein ganz anderes Aussehen erhalten und ein Eldorado christlicher Tugend und brüderlicher Liebe werden, wenn des Sultans Willen in Fleisch und Blut übergeht und die verschiedenen christlichen Gemeinschaften den wahren Geist Christi entwickeln und den Moslems mit gutem Beispiel vorangehen werden. Alle nicht muslimanischen Kirchengemeinschaften haben zur Prüfung ihrer Immunitäten und Privilegien zu schreiben und die durch den Fortschritt der Aufklärung und der Zeit erheischten Reform zu erörtern und der Pforte zu unterbreiten. Die Wahlnorm der Patriarchen und Bischöfe der verschiedenen christlichen Riten wird neu durchgesehen und die Patriarchen auf Lebenszeit gewählt. Die Patriarchen, Metropolitane, Erzbischöfe, Bischöfe und Rabiner werden bei ihrem Amtsantritt nach einer vereinbarten Formel beeidigt. Alle kirchlichen Grundrechte werden aufgehoben; die Einkünfte der Patriarchen und Häupter der Genossenschaften werden nach der Wichtigkeit, dem Range und der Würde der verschiedenen Glieder des Klerus gerechelt werden. Auf das bewegliche und unbewegliche Eigenthum der christlichen Geistlichkeit darf keinerlei Angriff unternommen werden. Die weltliche Verwaltung der christlichen und aller nicht muslimanischen Religionsgenossenschaft wird unter dem Schutze einer aus der Mitte der Gemeinschaft unter den geistlichen und weltlichen Gliedern gewählten Versammlung gestellt. In allen Städten, Flecken und Dörfern des Osmanenreiches ist es jeder Kulte gestattet ihre Kirchen, Spitäler, Schulen und Friedhöfe auszubessern und zu verstärken. Beabsichtigte Neubauten mit Bewilligung der Patriarchen oder Chefs der Gemeinschaften werden der Pforte vorgelegt und durch souveränen Beschluß derselben genehmigt. Die Regierung wird Maßregeln treffen, daß jeder Kulte die volle Freiheit der Ausübung gesichert sei. Niemand darf zu einem Religionswechsel gezwungen und in seinem Gewissen beunruhigt werden. Alle Unterthanen des Sultans ohne Unterschied der Nationalität und der Religion sind zu allen Aemtern des Reichs, sobald sie die geistige Fähigkeit dazu besitzen, zulässig. Ebenso sind auch alle ohne Unterschied in die Civil- und Militärschulen zuzulassen, wenn sie die vorgeschriebenen Prüfungen bestehen. Jede Gemeinschaft ist berechtigt politische Schulen für Wissenschaften, Künste und Industrie zu gründen. Die Unterrichtsweise und Wahl der Professoren wird der Kontrolle eines gemischten Rathes für öffentlichen Unterricht unterstehen. — Alle Handels-, correctionellen und criminellen Angelegenheiten, in welche Türken und Christen oder andere Riten vermischt sind, werden gemischten Tribunalen überwiesen. Die Sitzungen dieser Tribunale sind öffentlich; die Parteien werden persönlich vorgeführt und ihre Zeugen vorbringen, deren Aussagen ohne Unterschied des Glaubens unter einem, nach dem religiösen Gesetz eines jeden Kultus geleisteten Eid angenommen werden muß. Die Prozesse, welche sich auf Civillangelegenheiten beziehen, werden auch ferner öffentlich nach den Gesetzen und Verordnungen vor den gemischten Rathen der Provinzen in Gegenwart des Gouverneurs und der Richter des Orts abgeurtheilt werden. — Erbschafts- und andere Civilprozesse unter christlichen Unterthanen können auf Verlangen der Beteiligten vor die Patriarchate oder Gemeinschaftsräthe gebracht werden. — Das allgemeine Straf- und Handelsgesetz wird in alle Sprachen, welche im Reiche existiren, übersetzt. Das Strafsystem wird radikal reformirt und mit der Menschlichkeit und Gerechtigkeit in Einklang gebracht. Alles was der Anwendung einer Folter gleich ist, wird für immer abgeschafft. Selbst in den Gefängnissen werden die körperlichen Züchtigungen abgeschafft und eine allgemeine Disziplinarschrift eingeführt. Die Polizei in allen Städten des Reichs und auf dem flachen Lande wird organisirt, um allen Unterthanen der Pforte und allen Menschen, welche in der Türkei domiciliren, Leben und Eigenthum zu sichern. Eine allgemeine gleiche Besteuerung wird eingeführt; Christen und Nichtchristen, wie Muselmänner haben der Militärpflicht zu genügen. Das Prinzip der Stellvertretung und des Looskaufs ist gestattet. Jedem sichert das Gesetz seine zweckmäßige Stellung bei der Armee. — Die Provinzial- und Kommunalräthe werden neu organisirt, um in allen Kommunen der verschiedenen Riten die Freiheit der Wahl der Abgeordneten und der Abstimmung bei den Beratungen zu erzielen. Jedem Fremden wird das Recht zustehen Grundbesitz in der Türkei zu erwerben, nur hat er sich den Gesetzen und den polizeilichen Anordnungen zu fügen und muß dieselben Steuern zu zahlen, wie die Einheimischen. Mit dem

fremden Mächten wird hierüber eine Vereinbarung getroffen. Die Steuern sind von allen Untertanen der Pforte ohne Unterschied der Klasse und des Kultus unter gleichen Rechtstiteln zu erheben. Zur Abstellung aller Mißbräuche bei Erhebung der Steuern und der Zehnden sollen die wirksamsten Maßregeln ergriffen werden. Das System der direkten Besteuerung soll jenem des jetzigen Pachtsystems substituiert werden. — Für öffentliche Bauten und Errichtung neuer Kommunikationswege zu Land und zu Wasser wird eine Dotation bestimmt, zu welcher jeder Steuerträger beizutragen haben wird. — Ein Budget über die Staatseinnahmen und Ausgaben wird jährlich veröffentlicht. — Eine Art Reichstag wird jährlich vom Großvezier einberufen. Das Mandat der Abgeordneten wird ein jähriges sein. Alle Mitglieder dieses Rathes werden einen Eid leisten. In gewöhnlichen und außergewöhnlichen Versammlung haben sie ihre Ansicht und Votum frei auszusprechen, ohne daß sie Jemand in dieser Beziehung beunruhigen darf. Das Gesetz der Bestechung und Unterschleif wird auf alle Untertanen der Pforte ausgedehnt. Das Münzsystem wird reformirt und Banken und andere Kreditinstitute gegründet. Alles was den Handel und Ackerbau behindern kann, wird abgeschafft, um damit das Reich zur Blüthe gelange. Auf Befehl des Sultans hat der Großvezier diesen Ferman in allen Orten und Städten des Reichs kundzumachen und dafür zu sorgen, daß alle hierin enthaltenen Befehle pünktlich vollzogen werden. — Man sieht aus diesem Ferman, daß es dem Sultan ernst ist sein Reich zu einem Kulturstaat umzuschaffen und das alte Türkenthum und die absteckenden Sitten der Dömanlis mit christlichen zu vertauschen. — Eine Sultantochter, eine reizendliebliche Prinzessin von 15 Jahren, hat Besche gegen das Tyrannensystem, welchem die türkischen Damen unterworfen sind, gestossen. Vor einigen Tagen ist die schöne Prinzessin in europäischen Kleidern und ohne Schleier in den Straßen von Konstantinopel spazieren gegangen, was unter den Türken eine ungeheure Sensation machte. Recht so, wenn es vorwärts soll muß der Impuls von Oben ausgehen. Es dürfte zwar viele Händel absezen bis sich das Türkenvolk an eine neue Ordnung gewöhnen wird, aber auch sie werden sich in das Unvermeidliche fügen.

Die preussische Kreuzzeitung ist unermülich in ihren Bekennnissen über Rußland. Eine solche heiße Liebe als die Russen und ihr System in der Berliner Kreuzzeitung finden, dürfte selbst in dem weiten russischen Reich vergebens gesucht werden. In No. 101 wird gesagt: „Wenn die Eroberung der Türkei in der Absicht Rußlands lag und Rußland auf diese Eroberung kein Recht hatte, so ist der Schritt, den Rußland jetzt der Türkei gegenüber thut, auch nicht wider die russische Ehre.“ Eine höchst sonderbare Tröstung für die russische Ehre! die nur dadurch logisch verständlich wird, wenn man einen weiteren Satz liest und damit in Zusammenhang bringt. „Ueber 25 Jahre wird Rußland eine außerordentliche Macht und Blüthe entfalten haben“ träumt die Kreuzzeitung, das heißt auf gut deutsch, Rußland gibt jetzt so viel nach, weil es nachgeben muß, aber: aufgeschoben ist nicht aufgehoben! — Höchst eigenthümlich gegen die heiße Liebe der Kreuzzeitung nimmt sich ein Antrag aus, den 30 Mitglieder der preussischen Kammer über die drückende russische Gränzsperrre gegen Preußen im Hause der Abgeordneten gestellt haben. Die Regierung wird darin ersucht, dahin zu wirken, daß den langjährigen, gerechten Beschwerden über den Druck des russischen Prohibitivsystems und der russischen Gränzsperrre endlich doch eine genügende Abhilfe verschafft werde. Wir möchten doch die Mienen beobachten, welche die Kreuzzeitungsritter bei solchen praktischen und zeitgemäßen Anträgen spielen lassen! — Die Russen entwickeln eine außerordentliche Neigung für die Nordamerikaner und mit allen Segeln wird auf ein Bündniß mit den nordamerikanischen Freistaaten losgesteuert, um den Sturz des übermüthigen Alt-Englands herbeizuführen.

In Erzerum herrscht noch fort und fort der Glaube, daß die Russen im kommenden Frühling diese Stadt belagern werden. Es heißt, daß sie zu diesem Zweck das armenische und georgische Aufgebot exerziren. Die reguläre russische Kaukasusarmee zählt gegenwärtig 80,000 Mann. 50,000 davon stehen hart an der Grenze von Erzerum und werden von dem von den Türken gefürchteten

Murawieff geführt und sobald die Jahreszeit neue Manöver gestattet, soll General Murawieff nach 20,000 Mann Kerntrouppen erhalten und seine Operationen beginnen. Bei Olte, 16 Stunden von Erzerum, hat man Ende Jänner russische Abtheilungen gesehen. Vielleicht machen die Pariser Konferenzen bald allen diesen Besürchtungen über einen neuen Feldzug ein Ende. An der Wiener Samstagbörse wehte wohl wieder eine rauhere Luft, aber vielleicht sind es nur noch die letzten Zuckungen von einem Kriegeschauer gewesen.

Kronstadt, 10. März. Zu Gunsten der hiesigen Stadarmen wird nächsten Mittwoch den 12. März eine Theater-Vorstellung gegeben, wozu der „Florentiner Strohhut“ gewählt wurde. Es ist dieses ein ausgezeichnetes Stück, geeignet die Freunde der Armen und Nothleidenden ins Theater zu rufen, um ihr Schicksal auf den Altar der Menschenliebe zu legen. Im Interesse der Armuth laden wir alle Menschenfreunde zum zahlreichen Besuch der Vorstellung ein.

(Musikalische Abendunterhaltung.) Kronstadt, 8. März. Gestern Abend hatten wir eine recht angenehme Unterhaltung im Hause der Fräulein Bantier, welche hier in Kronstadt Vorsteherin und Leiterin einer Privat-Mädchen-Erziehungsanstalt ist. Einige der eingeladenen Gäste und mehrere von den Schülerinnen trugen durch ihre musikalischen und declamatorischen Productionen sehr viel dazu bei, den Abend zu einem sehr gemüthlichen zu machen, und es zeigte sich deutlich, daß in diesem Institute zu der vielseitigen Ausbildung, welche den Schülerinnen zu Theil wird, auch die Musik den wohlverdienten Platz einnimmt.

### Hermannstädter Lotterie-Ziehung

am 8. März 1856

gezogene Nummern:

41. 64. 8. 47. 30.

Die nächste Ziehung findet am 8. März statt.

So eben ist erschienen im Verlage des Georg v. Clossus zu Hermannstadt und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

## Das Privatrecht

der

Siebenbürger Ungarn und Székler

von

Friedrich Schuler v. Libloy.

(Im Anhang das kaiserl. Patent vom 29. Mai 1853 mit erklärenden Noten.)

Preis: 40 fr. Conventions-Münze.

2—3

### Josef Seidner,

Eisenhändler, verkauft 2 Garnituren, Perlen à 5 Fäden; ferner auch Wiesen- und Garten-Heu.

2—4

### Wiener Börsencourse.

Vom 8. März.

5% Staatsschuldverschreibungen	84 <sup>13</sup> / <sub>16</sub>
4 <sup>1</sup> / <sub>2</sub> % „ 1852er	73 <sup>3</sup> / <sub>8</sub>
4% „	—
1839 Loose für 100 fl.	—
Bukarest, für einen Gulden	268 Para.
London, für 1 Pfund Sterling	10.4
Bankaktien	1065
Gold	—
Silber (Augsburg)	102
Nationalanlehen von 1854	85
Lottoanlehen von 1854	110 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>

Cours in Kronstadt, am 10. März.

Gold (Dukaten) 4 fl. 46 fr. C.M.

Silber . . . 3<sup>1</sup>/<sub>2</sub>

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Sa  
Beiblatt  
ung jeh  
kann nur  
pränu

Nr.

M

Wt  
Geschichte  
das wohl  
von Lor  
sei nicht  
So

haften G  
Staatsmä  
Stolz ce  
Schuld b  
aufgesto  
haben m  
vor der  
dennoch  
Kampf m  
Frieden  
tionen;  
Menge;  
Schwäge  
lichen D  
dig zu  
Wohlstan  
Dar

achtig W  
Redner er  
sei. Alle  
wenig zu  
nachdenken  
Schuld v  
tragen wa  
sterium.

Kräftigen  
die Schul  
erste Sieg  
und Gesch  
nisset nur  
der die  
David H  
seiner Zeit  
fahrer übe  
Riche

gegen das  
und Form  
das gelobt  
nachweisen  
tionalschul  
sprechen:  
alles sei v  
seien verpf  
reich erobe  
belasten la  
das war  
den Fortse